

Ralf Dziewas

## Vielfalt und Einmütigkeit – Gemeinden im Wandel

Als Glaubensgemeinschaften protestantischer Prägung betonen die meisten Freikirchen die Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung des einzelnen Gläubigen. Die Eigenverantwortung des einzelnen Christen vor Gott gilt dabei prinzipiell sowohl für Fragen der Theologie wie der ethischen Lebensgestaltung. Alle Gemeindemitglieder sind gemeinsam herausgefordert, auf der Basis der Heiligen Schrift Kriterien für ein gelingendes Leben zu entwickeln, das der Gnade Gottes antwortend entspricht.

Diese Selbstverantwortung des einzelnen Gemeindegliedes vor Gott hat allerdings eine unvermeidliche Konsequenz: Die Gemeindemitglieder finden sehr unterschiedliche Antworten darauf, was für sie ein christlicher Lebensstil ist, denn sie stellen diese Frage in verschiedenen Lebenskontexten. Jugendliche stehen vor anderen Lebensherausforderungen als ihre Eltern oder Großeltern. Alleinerziehende beschäftigen andere Fragen als Ehepaare, und der Alltag von Eigenheimbesitzern in der Vorstadt sieht anders aus als der einer Familie im sozialen Problemviertel. Für eine junge Musikerin im Orchester, die weiß, dass ein Teil ihrer Kolleginnen und Kollegen lesbisch oder schwul ist, hat das Thema Homosexualität eine andere Bedeutung als für eine Gemeindegemeindeglied, die in ihrem Seniorenheim keine gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften erlebt. Und eine Universitätsabsolventin wird in ihrem Berufsumfeld ethische Fragen ganz anders diskutieren als ein Automechaniker mit seinen Werkstattkollegen.

Aber die Gemeindemitglieder kommen nicht nur aus unterschiedlichen Kontexten. Sie wollen und sollen ihren Glauben auch in ihr Umfeld hineintragen. Sie wollen ihre Freunde und Bekannten für Christus und die Ge-

meinschaft der Gläubigen gewinnen. Das bedeutet aber zugleich, dass sie das, was sie in ihrer Gemeinde erleben, auch in ihrem Lebensumfeld kommunizieren müssen. Dort, im Gespräch mit den Berufskollegen, Nachbarn, Freunden und anderen wichtigen Bezugspersonen muss sich das, was in der Gemeinde gepredigt, gelehrt und entschieden wird, als einladend und überzeugend bewähren.

Die alleinerziehende Mutter wird eine Freundin, die mit ihrem Lebenspartner unverheiratet zusammenlebt, nur mit in die Gemeinde bringen, wenn man dort solche Lebensformen toleriert, und die Musikerin im Orchester wird ihren Kolleginnen und Kollegen wohl nur dann die eigene Gemeinde empfehlen, wenn sie weiß, dass dort auch homosexuell liebende Menschen willkommen sind. Die einzelnen Gemeindeglieder bringen also nicht nur vielfältige Lebensstile, Werte, Vorlieben, Kenntnisse, Erfahrungen und Probleme aus ihren Lebensbezügen in die Gemeinde mit, sie müssen auch mit dem, was sie in der Gemeinde erleben, wieder in diese unterschiedlichen Alltage zurückgehen und dort ihr Leben vor Gott und ihren Mitmenschen verantworten. Und niemand möchte sich dabei für die eigene Gemeinde schämen müssen.

Für die Gemeinden bedeutet diese unvermeidliche innergemeindliche Vielfalt Konflikte, wenn die Unterschiede auf einander prallen, ethische Entscheidungen konträr ausfallen und einer sich am anderen und dessen Verhalten stört. Doch der Streit um Fragen des Lebensstils und der Ethik wird in freikirchlichen Gemeinden meist als Diskussion auf der Basis biblischer Texte und mit Bezug auf die in ihnen enthaltene Botschaft des Evangeliums geführt. Trotz dieser gemeinsamen Basis werden die Differenzen letztlich nicht immer überwunden, denn gewonnen hat am Ende nicht der, der die meisten Bibelstellen für seine Position kennt, sondern derjenige, der seine Sichtweise im Gesamtkontext der biblischen Botschaft nachvollziehbar verständlich machen kann. Und das sind mitunter beide

Seiten, weil schon die Texte der Bibel vielfältig sind und außerdem diese Vielfalt noch sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann.

So steht am Ende langer Diskussionsprozesse oft nicht die Auflösung aller Gegensätze, sondern nur ein Mehr an Verständnis füreinander und ein Aushalten der Unterschiede. Der gesellschaftliche Wandel lässt den Gemeinden gar keine andere Wahl, als immer wieder den Rahmen dessen zu beschreiben, was innerhalb einer Ortsgemeinde gemeinsam möglich ist. Und wie weit dieser Rahmen gesteckt ist, ob offen-liberal oder eher eng-konservativ, wird wiederum von der Zusammensetzung der Gemeinde und der in ihr vertretenen Gruppen von Mitgliedern abhängen.

Jede Gemeinde muss sich also, will sie ihren vielfältigen Mitgliedern ein gemeinsames Glaubenszeugnis im Kontext der modernen Gesellschaft ermöglichen, immer wieder neu darüber verständigen, welche gesellschaftlichen Entwicklungen sie von der Schrift her mitgehen kann, welche nicht, oder welche vielleicht noch nicht. Dabei werden die Gemeinden in einer sich schnell verändernden Gesellschaft immer wieder zu einer Neu-einschätzung ethischer Fragen und Lebensstile herausgefordert. Dieser Prozess aber wird nicht mit einer einmütigen Lösung aller Fragen enden, sondern damit, dass die Gemeinde sich darüber verständigt, welche Bandbreite von Antworten sie derzeit als dem Evangelium gemäße christliche Lebensweise zu akzeptieren vermag. Und diese akzeptierte innergemeindliche Vielfalt ist dann ihr evangeliumsgemäßes Zeugnis von der die Menschen in ihrer Vielfalt annehmenden Gnade Gottes.